



Illustriertes Sonntags-Blatt

1913. * Nr. 51

Beilage zur
Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung
 S. m. b. H., Daresalam.

Sein guter Engel.

Weihnachtserzählung von Mariha Grundmann.
(Nachdruck verboten.)



Sie hatte sich sehr für ihn interessiert. Er war ihr sympathisch gewesen, wie keiner sonst. Und dann mußte sie plötzlich erkennen, daß er, der Lehrer Ernst Hellmut, der vor kurzem von einer Nachbarstadt an die hiesige Volksschule versetzt worden war, nicht die Tugenden besaß, mit denen sie ihn in Gedanken so gern schmückte. Er war nicht das, was sie in ihm vermutet. Dinge hatte sie über ihn gehört, die sie ihm niemals zugetraut hätte. — Daß er äußerst besagbt und talentvoll war, das stimmte allerdings. — Aber wenn

genau wollte man dies wissen, denn auf dem Heimweg hatte er eine Stelle passieren müssen, wo um diese Zeit gerade ein Mann vom Herzschlag getroffen, tot niedergeknurrt war, um dessen Leiche sich eine Menge Menschen gesammelt.
 Er war also kein Tugendheld! Wie schade um ihn! dachte Anne-Liese Gärtner, und ihr Interesse für den Lehrer, der, wie er ihr erzählt, in freien Stunden schriftstellerisch mit gutem Erfolg tätig war, nahm beträchtlich ab.
 Er hatte ihr ja so imponiert. Und sie war immer erfreut gewesen, wenn sie der Zufall mit ihm auf der Straße zusammengeführt. Dann hatte er sie meist eine Strecke Wegs begleitet, wobei sie munter miteinander geplaudert.
 Er war so sehr gutmütig und vertrauensvoll. Sie hatte oft das Gefühl gehabt, daß er vielleicht zu gutmütig sei für die Welt.



Ehre sei Gott in der Höhe! Nach dem Gemälde von L. Max Ehrler.
(Copyright 1900 by Franz Hanfstängl, Munich.)

sie geglaubt, er sei sehr solid, so hatte man ihr den Glauben daran genommen. — Man sagte Lehrer Hellmut nach, er kneipe die halbe Nacht. Ja, — einmal sollte er sogar erst morgens, als die Sonne bereits hell geschienen, heimgelommen sein. Ganz

— Wie treuherzig schauten seine dunkeln Augen sie stets an. Und wie still und sonnig hatte er zuweilen gelacht. . . . Sie war der Meinung gewesen, er besäße ein goldnes Herz, — einen ehrenhaften Charakter. Auch verriet sein Wesen ein aufsehuliches

Teil Bekcheidenheit, die sich mit berechtigtem Selbstbewußtsein paarte. Kurz, sie hatte in ihm einen Menschen gesehen, der so veranlagt, daß man ihm gut sein mußte.

Die Tatsache, sich in ihm getäuscht zu haben, stimmte sie darum geradezu traurig. — Als sie so von ihm reden gehört, war sie verblüfft gewesen. In ungläubigem Staunen hatte sie stumm verharrt. Dann hatte er ihr furchtbar leid getan. Und sie hatte Lust empfunden, ihn tapfer zu verteidigen. Doch als sie dann noch vernommen, daß er sogar Anreipen niedriger Art besuchte, war sie doch anderen Sinnes geworden. Etwas Wahres mußte ja wohl an den üblen Nachreden sein. Man konnte so etwas doch nicht völlig aus der Luft greifen.

Sie benahm sich darum sehr kühl und zurückhaltend ihm gegenüber, als er ihr bald darauf auf der Straße begegnete und sich ihre gewohnheitsmäßig angeschlossen. Er schien jedoch ihr verändertes Wesen gar nicht zu bemerken und plauderte munter wie sonst, während sie nur kurze Antworten gab. Sie überlegte immerzu, wie sie es ihm wohl am geschicktesten beibringen könne, daß sie seine Begleitung nicht mehr wünsche.

Da kam er ihr plötzlich selbst zu Hilfe.

„Ja, was wollte ich Ihnen doch gleich erzählen, Fräulein Gärtner“, sagte er linnend. Und lächelnd fügte er bei: „Es war doch keine Lüge!“

„Vielleicht war es aber wirklich eine Lüge!“ antwortete sie ernst, beinahe bestimmt.

Ganz erschreckt sah er sie an. Sie betrachtete ihn mit prüfendem Blick, während sie fortfuhr: „Was ich kürzlich über Sie gehört, Herr Hellmut, gereicht Ihnen keineswegs zur Ehre! Es wird Sie darum kaum wundern, wenn ich meine Gesinnung in bezug auf Sie geändert habe und fortan auf eine Begleitung Ihrerseits verzichte!“

Da wurde sein ohnehin blaßes Gesicht noch blässer. Eine Weile ging er stumm neben ihr her. Sehr schuldbehaftet kam er Anne-Liese vor.

„Verzeihen Sie,“ begann er dann, „wenn ich Ihnen noch ein paar Minuten zur Seite bleibe. Ich muß Sie doch um eine Erklärung bitten. Weissen beschuldigt man mich denn eigentlich?“

Und nun sagte sie ihm rückhaltlos und völlig ungeschminkt die volle Wahrheit.

„Ich dachte es mir“, meinte er, als sie geendet. „Und ich kann mich nicht einmal so verteidigen, wie ich es möchte, denn etwas Wahres ist wirklich an der Sache. Indessen — ein so großer Sünder bin ich nicht, wie man mir vorwirft, wenn schon ich auch Tadel verdiene. Ich habe wohl wirklich verschiedene Male längere Zeit am Viertische verweilt, als es sich für einen soliden Mann gehört. Auch daß ich einigen niedrigen Restaurants einen Besuch abgestattet, stimmt. Ich tat dies auf die Einladung einiger Herren hin; daß dort kein geeigneter Aufenthalt für mich war, konnte ich nicht ahnen, denn das Äußere und Innere der Bierlokale machte einen sehr anständigen Eindruck.“

Was jedoch das Heimkommen beim Morgenlicht betrifft, so ist dies erlogen. Das heißt, ich kam tatsächlich einmal früh heim, weil ich tags vorher nach D. gefahren, dort einem Vortrag für Schriftsteller beigewohnt — und schließlich bei meiner verheirateten Schwester übernachtet. Hier angekommen, passierte ich allerdings die Unglücksstelle. Ich hoffe, Sie werden es mir glauben, daß ich nicht vom Viertische kam. Doch nun will ich Sie nicht länger belästigen. So, wie man über mich urteilt, möchte es Ihrem guten Rufe schaden, wenn Sie mich neben sich dulden würden. — Nur eines sagen Sie mir noch, Fräulein Gärtner, denken Sie noch immer schlecht von mir?“

Sie sah ihn freundlich an. Und ihm die Hand reichend, meinte sie: „Schlecht, o nein! Nach Ihrer Erklärung habe ich doch gar keinen Grund dazu!“

„Dennoch sind Sie mir nicht mehr so gut gesinnt, als Sie es

waren, bevor geschäftige, Matschfüchtige Menschen mich in Ihrem Augen erniedrigten. Ich fühle es!“ antwortete er außer sich.

„Sie dürfen hoffen, daß ich Ihnen wieder so gut gesinnt bin, wenn Sie künftig den Aufenthalt an Viertischen kürzen. Wenn Sie häuslicher geworden sind . . .“ tröstete sie ihn.

Er drückte still ihre Hand. „Heißen Dank, Fräulein Gärtner!“ sagte er ernst. „Jetzt weiß ich, wie ich fortan leben muß, wenn ich Sie einst beim Wort nehmen will!“ —

Diese Unterredung zwischen Lehrer Hellmut und Anne-Liese Gärtner hatte kurz vor Weihnacht stattgefunden. Darüber war nun über ein Jahr vergangen. Denn wieder zog Weihnacht in die Welt. Die beiden hatten sich wohl öfter getroffen, doch niemals war es wieder geschehen, daß sie beieinander stehen geblieben, oder daß er sich ihr wie früher angeschlossen.

Er hatte nur stumm den Hut zum Gruß gezogen, und sie hatte ebenso stumm gedankt.

Lange Zeit war ihr nichts über ihn zu Ohren gekommen, weder Lob noch Tadel. Und doch wußte sie: er war anders geworden. Anders — wohl aus Liebe zu ihr. Führte sie des Abends der Weg zuweilen an dem Schulgebäude vorüber, in dessen drittem Stock seine Wohnung lag, dann hatte sie dort stets erleuchtete Fenster gefunden. Er war also daheim. — Wie diese

Tatsache sie stets beglückt hatte. Während sie dann im Vorübergehen emporgeschaut, waren ihr dann wohl oft die Fragen gekommen: — Was mag er tun? Schreibt er vielleicht? Fühlt er sich wohl in seinem einsamen Heim, und herrscht Behaglichkeit um ihn? Daß letzteres in genügender Weise der Fall, hatte sie sehr bezweifelt, denn fremde, bezahlte Hände sorgten ja für ihn.

Während der letzten Wochen wurde sein Name täglich von unzähligen genannt. Er hatte ein Buch herausgegeben. Einen modernen Roman.

In den Schaufenstern von sämtlichen Buchhandlungen prangte sein Werk. Reißenden Absatz sollte es finden.

Auch Anne-Liese hatte zwei Exemplare gekauft, um damit ihre Schwestern zu beglücken. Sie

hatte den Inhalt eifrig studiert und war hochbefriedigt davon. — Nun lebte sie in der frohen Erwartung, daß das Christkind auch ihr selbst sein Buch beschenken lasse. Und zwar durch die Hände des Verfassers, der ihr gegenüber doch nun lange genug geschwiegen hatte.

Heute, am Heiligabend, stand sie wieder vor dem Schaufenster einer Buchhandlung. Mit Stolz und Befriedigung hörte sie's an, wie zwei Herren sich sehr anerkennend in bezug auf Hellmuts Roman „Sein guter Engel“ äußerten. Was der eine der beiden dann aber noch weiter redete, erfüllte sie mit Angst und Entsetzen. Sie hatte das Gefühl, als stürze sie plötzlich aus sonniger Höhe in schauerliche Tiefe herab.

„Wie ich gehört, wird sich der talentvolle Mann demnächst verloben. Und zwar mit seiner hübschen Kollegin, der beliebten Lehrerin Fräulein Odrich“, meinte er.

„Ah,“ meinte der andere, „dann hat er sehr guten Geschmack. Eine reizende, bildschöne, junge Dame! Ich kenne sie!“

Mit todblaßem Gesicht schlich Anne-Liese heim. Sie achtete nicht des Menschentrubels rings umher, fühlte nicht, daß es mit einemmal heftig zu schneien begann.

Daheim angekommen, wehrte sie der Schwester unwillig, die ihr im Korridor beim Ablegen der Überkleidung behilflich sein wollte. Und als sich die Salontür öffnete und die Mutter erschien, deren Begrüßung für sie folgenden Sinn hatte: „Wie lange du ausbleibst, Anne-Lies! Seit einer Stunde wirst du bereits erwartet!“

Da rief sie ungeduldig hervor: „Ich will niemand sehen, heute abend! Ich will allein sein!“

Doch während sie sprach, irrte ihr Blick unwillkürlich durch die offen gebliebene Tür hinein in den hell erleuchteten Salon, in dessen Mitte eine hochgewachsene Männergestalt stand.



Am Weihnachtsabend.

Im Nu färbte Purpurrote ihre bisher vor Schmerz erblaßten Wangen, während die Mutter sie über die Schwelle schob.

Mit ausgestreckten Händen kam ihr der Verfasser des „Sein guter Engel“ entgegen.

Liebe Worte sprach er zu ihr. O, so innige Worte. — Ob ihr die Dauer der Wartezeit nun genüge? Ob sie jetzt endlich ihm gehören wolle, wenn er ihr versichere, daß er ein volles Jahr ganz so gelebt, wie sie es gewünscht? Sehr häuslich werde er auch fortan sein und ihr gemeinsames Heim als schönsten Aufenthalt lieben.

Sie antwortete nicht. Um so deutlicher aber verrieten ihm ihre Augen, was sie für ihn empfand. Er zog sie in seine Arme, und sie dankete es befehlgt, daß er ihr den Verlobungsstuß auf die roten Lippen drückte.

„Mein holder Schubengel!“ rief er begeistert, „du ahnst ja nicht, wie dankbar ich dir bin! Hättest du nie damals nicht so ungeschminkt verraten, wie die Leute über mich urteilten, und wie du mir selbst einen Teil deiner Achtung entzogen, dann wäre ich nach wie vor im Finstern getappt. Hätte weiter getan, was mich im Grunde doch gar nicht befriedigte . . . Wie einsam hatte

Ich glaube, so arm und verlassen ist kein Mensch, daß nicht wenigstens ein Weihnachtsabend ihm Freude gebracht hätte. —

Wieder war der Abend gekommen, an dem selbst das kälteste Herz von einem Hauche der Menschenliebe erwärmt wird und ein Scherflein zur Vinderung des Elends gerne beiträgt. Beschäftigt eilen die Menschen, mit Päckchen und Paketen beladen, aneinander vorüber, und schon sieht man hier und da hell erleuchtete Fenster und brennende Christbäume hinter den Scheiben. —

In einem behaglich eingerichteten Zimmer eines an der Peripherie der Stadt gelegenen Hauses, vom hellen Strahl der Lampe beschienen, sitzt eine alte Frau mit strengen Zügen. Der weißgedeckte Tisch im wohl-durchwärmten Zimmer ist reichlich mit Kuchen und Braten besetzt; man sieht, daß hier eine opulente Mahlzeit gehalten wurde. Die Frau ist in tiefes Nachsinnen versunken, doch deutet ihre Miene nicht an, daß es traurige Gedanken sind, die sie beschäftigen. Sie hat in ihrem Leben weder Glück noch Unglück kennen gelernt; „dazu habe ich keine Zeit gehabt“, behauptet sie immer. Schon als Kind verwaist, hatte sie ihre Eltern nie gekannt, also auch deren Verlust nicht bedauern

Weihnachten.

Ein holdes Wunder ward der Welt beschieden,
Ein Märchen voller Himmelsglanz und Pracht!
Ein Lied von sel'ger Freude, sel'gem Frieden
Durchtönt heut wonnefroh die heil'ge Nacht.

Singt und frohlocket! Was in Sehnsuchtsträumen
Einst unsre Seele hoffnungsvoll durchglüht,
Ist uns zu Bethlehems geweihten Räumen
Im Glanz der Weihnachtssonne auferblüht.

Denn uns ist heut das Heil der Welt geboren,
Die Gnade Gottes ward uns offenbar,
Ein holdes Wunder ist uns auferkoren —
Singt und frohlocket mit der Engel Schar!

Blickt auf gen Himmel! Lichtes Sterngefunkel
Ergießt sich wehevoll in unser Herz.
Der Stern von Bethlehem durchbricht das Dunkel
Und sendet seine Strahlen erdenwärts.

O mög er uns den süßen Frieden bringen,
Die ew'ge Liebe, die uns Gott geschenkt,
Von der die Engelschöre jauchzend singen,
Die unsre Blicke selig aufwärts lenkt.

Die Liebe, die uns lächelnd tritt entgegen,
Die uns aus hellen Rinderaugen grüßt;
Die Liebe, die der Christnacht reichen Segen
In müde, leiderfüllte Seelen gießt.

Ein holdes Wunder ward uns heut zu eigen,
Ein Märchen voller Himmelsglanz und Pracht —
Es spürt die Welt im tiefsten Winterschweigen
Den heil'gen Zauber der geweihten Nacht.

J. M. Burda.

ich mich oft unter den Zechlustigen gefühlt, weil ich eben ganz anders geartet. Und demnach hatte ich mich zu langem Verweilen überreden lassen. Jetzt bin ich häuslich geworden. Und wenn erst du in meinem gegenwärtig freilich recht öden Heim einzuziehen wirst, um künftig Freud und Leid mit mir zu teilen, — dann werde ich mir wie im Paradiese vorkommen!“

Sie schmiegte sich vertrauensvoll an ihn. „Nun bin ich dir wieder so gut wie einst!“ sagte sie glücklich.

Später, als die Familie beim Beisicheren war, freuten sich alle an dem sonnigen Glücke des jungen Paares, in dessen Augen sich die strahlenden Lichter des Christbaumes spiegelten, unter dessen grüne Zweige Hellmut zu der Braut Entzücken still sein Buch gelegt. Sein erstes Geschenk für Anne-Liese.

Und während die Tannennadeln knisterten und die Lichter herabbrannten, sangen und klangen vom nahen Kirchturm jubelnd die Gloden: „Ehre sei Gott in der Höhe!“

Weihnacht!

Von Robert Scharl. (Nachdruck verboten.)

Welch ein Zauber liegt in diesem Wort für jung und alt, welches eine Fülle von Erinnerungen wird wach bei jenen, die schon viele Weihnachten erlebt haben, welche freundliche Bilder treten vor das geistige Auge, und wie oft sehen wir nebelhaft die Gestalten derer, die einst fröhlich mit uns vereint dies Fest gefeiert, auch wenn sie schon lange ruhen unter dem grünen Nügel.

können. Von dem kleinen Erbe wurde ihre Erziehung besteuert, und mit achtzehn Jahren hatte sie den bedeutend älteren Mann geheiratet, in dessen Geschäft sie bedienstet war. Von Liebe in nie die Rede gewesen. Dann war ihr ganzes Simmen und Trachten darauf gerichtet, so viel zu erwerben, um ihren Lebensabend möglichst angenehm und sorglos zubringen zu können. Nach langer, kinderloser Ehe war ihr Gatte gestorben. Sie hatte sich dann von allen Geschäften zurückgezogen und lebte hier im eigenen Hause, nur ihren Neigungen folgend, ganz allein für sich, denn sie hatte auch kein Bedürfnis nach Geselligkeit. Als sie nun in den gegenüberliegenden Häusern bemerkte, wie so nach und nach die Lichter an den Tannensäulen angezündet wurden, kam ihr der Gedanke, daß es doch sonderbar sei, daß sie noch nie einen Christbaum für sich oder andere gepußt habe. Wie hatte sie mandem eine Überraschung bereitet, denn die bei ihr Bediensteten waren stets mit Geld abgefunden worden. Wenn sie es so recht überdachte, wie es eigentlich ist, wenn man jemanden lieb hat, so mußte sie sagen, daß sie dieses Gefühl nie gekannt hatte. Aber auch sie hatte von niemand Liebe empfangen.

Während sie so nachsann, drang das Schluchzen einer Kinderstimme an ihr Ohr: es war kein Schreien, kein Weinen, wie es die Kinder bei einem verjagten Wünsche gleich bei der Hand haben. Ein tiefer Schmerz, eine namenlose Angst lang aus dieser Kinderstimme heraus. Unruhig rückte die Frau den Stuhl zurück und stand auf. Wo mag das sein? Sie hatte doch allen Mietern mit Kindern die Wohnung gekündigt, als sie ins Haus gezogen, da



Die Lärm und Geschrei nicht leiden konnte. Wichtig, nebenan in einem kleinen Mämmchen wohnt ja die Stickerin, die einzige, für die die Hausbesorgerin gebeten hat, da das Kind nie auf den Gängen oder im Stiegenhaus verweile und ganz ruhig sei. Die Mutter des Kindes war als Witwe eines Privat

meret ihre Finger, und halb freudig, halb noch schluchzend, ruft ein zartes Stimmchen: „Mama!“

„Ist deine Mutter nicht da?“ fragt die alte Frau. Trotz der Enttäuschung klammert sich das Händchen noch fester an die alte Frau. „Elsi fürchtet sich“, klagt sie, „Mama ist zum Christkindchen gegangen, bitten, daß Elsi Kuchen bekommt und eine warme Stube, das Christkindchen ist aber im Himmel, wo auch der liebe Papa ist, weißt du, und das ist so weit, so weit.“

Durch die nach dem Gang geöffnete Türe fällt das Licht in eine trostlos öde, selbst des Notwendigsten beraubte Stube.

„Komm!“ ruft die alte Frau, und gehorham trüppeln die kleinen Füßchen neben ihr her. Als das Kind in das warme, hell erleuchtete Zimmer tritt, bleibt es erstaunt stehen, und die Augen blicken jehu süchtig nach dem Tische, wo die Reste des Mahles stehen, aber es begehrt nichts. —



Unter dem strahlenden Nidterbaum.

„Bist du hungrig? Willst du essen?“ fragt die alte Frau.

„Bitte, bitte!“ sagt die kleine und faltet die Hände.

Die alte Frau hebt nun das Kind auf einen Stuhl und legt ihm vor. Während die kleinen Fährchen eifrig beschäftigt sind, sieht sie schweigend auf das Kind, und wie die bleichen Bäckchen im warmen Zimmer bei dem ungewohnt reichlichen Mahl sich röten, wird ihr klar, mit wie wenigem man oft helfen kann, und wie bitter die Not bei der Mutter dieses Kindes eingeklebt ist. Wand an Wand hat sie mit diesen armen Menschen gewohnt, nicht einen Finger hat sie gerührt, um zu helfen und der armen jungen Frau den Kampf ums Dasein zu erleichtern. Ja sie hat die Armut jetzt in strengen Winter hinausweisen wollen mit dem Kinde, einer armfeliigen Summe willen, die sie gar nicht bedurfte. Wo mag die arme Mutter herumirren, um Brot und Obdach für ihr Kind zu schaffen. Indessen war dieses geärtigt leise vom Stuhl hinabgeglitten. —

Dann hatte es sich schlüchtern der alten



Die Hansarmen werden beschenkt.

beamteten bei dessen frühem Tode ganz mittellos zurückgeblieben und war darauf angewiesen, sich und das Kind durch Sticken zu ernähren. Sie arbeitete für ein Geschäft in der Stadt.

Bis nun hatte sie nichts von dem Kinde gesehen oder gehört. — Nein, das war nicht zum Aushalten, das Weinen hörte nicht auf. Es ist mir gut, daß die Leute nach den Feiertagen ausziehen müssen. Da der letzte Mietzins nicht erlegt wurde, hatte sie der Witwe gekündigt.

„Es ist merkwürdig, wie dieses Weinen mir auf die Nerven geht“, denkt die alte Frau, „das ist nicht zu ertragen“, und entschlossen eilt sie auf den Gang und öffnet die nebenliegende Türe. Sie steht in einem kalten, dunklen Raum: bei ihrem Eintritt ist aus der Ecke beim Fenster ein kleines, höchstens vier Jahre altes Mädchen auf sie zugeeilt: ein kaltes Händchen umflam-





Winterbano. Kon. H. Anderjen. Vundbu.

Frau genähert und ihren blonden Lockenkopf an deren Hand schmiegend, sagte es leise mit schmeichelnder Stimme: „Essi hat dich lieb!“

Noch nie waren diese Worte an das Ohr der alten Frau gedrungen, ihr barbares Wesen ließ sie kalt und unfreundlich erscheinen. Überwältigt von dem Klang der süßen Kinderstimme zog sie die Kleine auf ihren Schoß und drückte das kleine Köpfchen an ihre Brust. So saßen sie lange, die alte Frau und das Kind. Da hörte man vom Gange herein eine ängstliche Frauenstimme Essis Namen rufen.

Die alte Frau stand auf und trat, das sanft schlummernde Kind im Arm, unter die Türe und rief hinaus: „Essi ist hier!“

Eine junge, ärmlich gekleidete Frau erschien auf der Türschwelle. Bleich und atemlos. Sie wollte das Kind an sich nehmen, aber die alte Frau herrschte sie an: „Wie konnten Sie das Kind allein lassen?“

Schüchtern tönte es ihr entgegen: „Ich konnte Essi bei dem Sturm nicht mitnehmen. Frau Gruber, die Hausbesorgerin versprach mir, nachzusehen, so oft es ihr möglich sei.“

Der alten Frau fiel ein, wie ungern Frau Gruber gegangen sei, als sie diese mit einem Auftrag in die Stadt schickte. Aber dennoch frag sie in strengem Ton: „Warum blieben Sie so lange fort?“

Mit zitternder Stimme ward ihr die Antwort: „Ich hatte eine Arbeit im Geschäft abzuliefern, aber weil heute am heiligen Abend sich niemand die Zeit nahm, mir das Geld auszuzahlen, mußte ich so lange warten, denn ich benötigte ja diese Summe, um morgen den Mietzins für die neu gemietete Stube zu erlegen, da ich sonst —“

„Ist gar nicht nötig,“ polterte die alte Frau heraus, „Sie können bleiben, freilich, eine Bedingung stelle ich.“ Und auf die Wand des Zimmers deutend, die an das Stübchen der Wittve grenzte, sagte sie: „Hierher kommt eine Türe, das Kind darf mir nicht über den kalten Gang gehen. Und was die dünne Stückerlei anbelangt, die geben Sie auf, Sie verdienen ja kaum das trodene Brot damit. Ich bin eine alte Frau und manchmal hat es mich arg, wenn der böse Rheumatismus sich meldet. Kinder oder Verwandte habe ich nicht, und da denke ich, wäre uns beiden geholfen, wenn Sie zu mir zögen, Sie hätten ein Heim, und ich meine Pflege. Am Essi brauchen Sie sich nicht zu kümmern, für die Sorge ich. In dem auf ihrem Arme eben erwachenden Kinde sagte sie mit merkwürdig sanfter Stimme:

„Essi, morgen kommt das Christkind zu dir, es hat sich verspätet, dafür sollst du aber reichlich entschädigt werden, ich glaube, bei dir hat es vieles nachzuholen. Ich aber,“ sagte sie, indem ein fröhliches Lächeln über ihr strenges Gesicht zog, „ich zünde morgen meinen ersten Christbaum an, doch wenn der Herr mir Leben und Gesundheit schenkt, so soll es gewiß nicht der letzte sein.“

„Das waltete Gott!“ sagte die junge Frau, indem sie die Hand ihrer Wohltäterin an die Lippen zog.

Der Weihnachtsbaum.

Wanderei von M. Kneschke-Schönan. (Nachdruck verb.)

Weihnachten, das Fest der Liebe, das größte Freudenfest der christlichen Kirche, steht vor der Türe, und überall regen sich bereits fleißige Hände, um die Weihnachtsgeschenke anzukaufend oder einzukaufen, und sehr bald schon wird der Christbaumhandel in voller Blüte stehen; die öffentlichen Plätze und Gärten wimmeln dann von kauslütigen, die mit prüfenden Blicken die schon gewachsenen, in allen Größen vorhandenen Tannen und Tücheln mustern, die, der Waldheimat entführt, hier zur Verherrlichung des Festes feilgeboten werden. Ein Christfest ohne Weihnachtsbaum, ohne Geschenke, wäre doch etwas zu Seltsames, gegen die Tradition von Jahrhunderten Verstoßendes, und doch ist es nicht immer so gewesen. In den ersten dreihundert Jahren nach Christi Geburt wurde sein Geburtstag überhaupt nicht ge-

feiert, sondern nur sein Todes- und Auferstehungsfest. Erst um die Mitte des vierten Jahrhunderts wird in der Kirchengeschichte die Feier des Weihnachtsfestes erwähnt, und zwar fand dieselbe nicht wie heute am 24. respektive 25. Dezember, sondern am 6. Januar statt, der in der morgenländischen (griechischen) Kirche als der Geburtstag Christi galt. Erst viel später wurde das Weihnachtsfest auf den 25. Dezember verlegt, und zwar aus allerlei Gründen. Die Kirche strebte nach einem christlichen Gegengewicht gegen die heidnischen Saturnalien und Sigillarien, welche am 24. Dezember, und gegen das Fest der Brumalien, welches als Sieg des Sonnengottes in der Winterjonnenvende am 25. Dezember gefeiert wurden. Auch bei den alten Germanen spielte die Winterjonnenvende am 25. Dezember als Jubelfest eine bedeutende Rolle. Hier wie dort fand zur Erhöhung der Festesfreude die Austeilung von Geschenken, namentlich an die Kinder, statt. Das Weihnachtsfest als Gabenfest zu feiern, ist also heidnischen

Ausgangs, während das Schmücken eines Weihnachtsbaumes erst seit der rasch allgemein werdenden Feier von Christi Geburt herdatiert. Der Weihnachtsbaum, meist Christbaum genannt, sollte als Sinnbild des Raumes der Erkenntnis in dem durch Christi Geburt wiedererschlossenen Paradies dienen. In Ermangelung eines Apfelbaumes — nach dem Glauben der Urväter war der Baum der Erkenntnis ein Apfelbaum — wurde die immer grüne, als Symbol der Treue geltende Tanne gewählt, die man von Anfang an mit Bezug auf oben erwähnte Deutung mit Äpfeln behing und mit vielen Lichtern schmückte. In früheren Jahrhunderten soll man auch vielfach als Warnung vor der Austreibung aus dem Paradiese eine Kute am Christbaum befestigt haben. Während der erstere Brauch sich bis heutigen Tages vererbt hat, ist wohl der letztere vollständig verschwunden, wie überhaupt der Schmuck des Weihnachtsbaumes im Laufe der Zeit großen Wandlungen unterworfen war und heutigen Tages noch ist. — Das Vergolden von Nüssen und Tannenzapfen war schon im Mittelalter üblich, das sich aber nur die Reichen gestatten konnten, denn das Blattgold, das man damals, wie auch heute noch, dazu verwendete, stand ziemlich hoch im Preise, und weniger Bemittelte waren schon froh, wenn sie an der Spitze eines Baumes einen Stern oder ein Fähnlein aus Nauschgold aufzuweisen vermochten. Später wurden: die Weihnachtsengel Mode, Wachs-püppchen in Kleidern von



Ersehnte Herrlichkeiten.

Nauschgold, mit vergoldeten Flügeln, in den Händen ebenfalls vergoldete Fosaunen haltend. Mittels eines Gummibandes an der Spitze des Baumes befestigt, waren sie in fortwährender schwebender Bewegung, deren Eindrud das leise Nauschen und Flattern der Flügel noch erheblich lebendiger gestaltete. Das Behängen des Baumes mit Süßigkeiten wird auch erst im Anfang des Mittelalters erwähnt, während das Beschenken der Kinder und Dienstleute mit süßen, selbstgebackenen Lebkuchen schon in den früheren Jahrhunderten gebräuchlich war.

Aus hygienischen Gründen wird viel gegen das Anhängen von Konfekt an den Weihnachtsbaum geeifert, und mit Recht. Man sehe nur einmal ein solches Konfektsäckchen, das tage- ja mitunter wochenlang am Christbaum gehangen hat, genauer an, und man wird entsetzt sein über die Menge von Staub und Rußatomen, die daran haften und den Genuß dieser Leckerei mehr als zweifelhaft, ja sogar gesundheitsgefährlich erscheinen lassen. In vielen Familien ist es daher Sitte, das Konfekt, auf das man nun einmal zu Weihnachten nicht verzichten will, nicht auf den Baum zu hängen, sondern auf Tellern oder in zierlichen Papiermache-Schalen neben die Geschenke zu stellen. Ein gewisser vorläufiger Reiz geht dabei allerdings verloren, denn eine Leckerei vom Christbaume schmeckt nun eben den Kindern noch einmal so gut.

Durch diese neue Sitte hatte sich auch der Schmuck des Christbaumes geändert, man findet ihn im allgemeinen nicht mehr so bunt wie früher, und namentlich in den Häusern, wo die Kinder

erwachsen sind, sieht man jetzt vielfach die sogenannten „weißen Weihnachtsbäume“, die zahllose kristallene Eiszäpfchen, glitzernde Schneebälle, eine Anzahl von weißen Lichtern und einen verschwenkerischen Schmuck von silbernen Lamettafäden aufweisen. Ein solcher weißer Christbaum wirkt in seiner vornehmen Einfachheit geradezu märchenhaft, namentlich wenn die Lamettafäden wie ein kunstvolles Schleiergespinnst den Lichterbaum umgeben. Dieses Arrangement ist etwas mühsam, lohnt aber durch das entzückende Aussehen reichlich die aufgewendete Arbeit. Zu diesem Zwecke muß man erst sämtliche Zweige des Baumes bis an den Stamm hin mit zirka ½ Meter langen Lamettafäden behängen, wobei man dieselben einfach den Zweigen überhängt, so daß die Enden an beiden Seiten gleichmäßig herabhängen. Hierauf werden die äußersten Zweigspitzen rund um den Baum herum mit Lametta bespannt, wozu man dasselbe am besten vorher zu einem Bündel wickelt. Nun messe man die ganze Höhe des Baumes von der Spitze bis zu den untersten Zweigen, und schneide dementsprechend lange Fäden in recht reichlicher Anzahl. Sie werden an einem Ende alle zusammengebunden, an der

Spitze des Baumes befestigt und nun recht gleichmäßig die unteren, losen Enden um den Baum herum verteilt. Wo sie an der Spitze befestigt sind, muß eine Verzierung in Form eines Weihnachtsengels oder eines Sternes von Bethlehem angebracht werden, der den Aufsatz deckt. — Selbstverständlich darf dieser Lamettafaden erst angebracht werden, nachdem der Baum vollständig fertiggeschmückt und mit Lichtern versehen ist. Kein bunter Farblon darf das Ganze stören, und dieses Grün, Weiß und Silber, von warmem, hellem Kerzenlicht überflutet, wird seine Wirkung nicht verfehlen und allgemeines Entzücken hervorrufen. — Ein solcher Weihnachtsbaum ist ein erhebender, zur Andacht stimmender Anblick und wird gewiß viele Nachahmung finden und sehr zur Hebung des guten Geschmades beitragen. Wo man kleinerer Kinder wegen auf den früher üblichen bunten Taus und Näscherien am Baume nicht verzichten will, kann man sich leicht helfen, indem man jedem Kinde ein eigenes, kleines Bäumchen in der alten, und den Hauptbaum, der der ganzen Familie gilt, in der neuen Weise schmückt.

Kuchen nicht miteinander berühren und dadurch unansehnlich werden, sondern es fangt auch jede, dem Gebäck ausströmende Feuchtigkeit sofort auf und erhält eben dadurch die Knusprigkeit.


Hat man viel Vorrat an Pralines und Fondants und will sie vielleicht für Gesellschaften als Dessert aufbewahren, so scheue man die kleine Mühe nicht, jedes Stück in Stanniolpapier zu hüllen und das Konfekt in einer gutschließenden Glas- oder Porzellanbox zu verwahren. Nuß- und mit Marzipan gefüllte Pralines, sowie kandierte Mandeln hebe man nicht lange auf, denn sie werden leicht ölig und ranzig.

Kandierte Früchte und Maronen dagegen halten sich lange Zeit frisch in Pergamentpapierhüllen. Mottabohnen, diesem bei Herren so beliebten, herzhaften Konfekt, kann man ziemlich lange ihr feines Aroma erhalten, wenn man sie in festverschlossener Blechdose aufbewahrt und von Zeit zu Zeit ein paar frisch geröstete Kaffeebohnen dazu gibt. — Die größte Sorgfalt beanspruchen die Bonbons, wie Fruchtbonbons, Drops, Rocks usw., die sofort kleben, wenn sie mit der Luft in Berührung kommen oder mit den Händen angefaßt werden, weshalb sie in besonders fest schließenden Glas- oder Blechboxen verwahrt werden müssen und nur mittels eines Horn- oder Papiermachelöffels angefaßt werden dürfen. Beim Baden kleinerer Kuchen und Brezeln ist oft das Ablösen vom Blech mit Schwierigkeiten verknüpft und Bruch unvermeidlich. Da empfiehlt es sich, das noch warme Backwerk mit einem an beiden Enden gefaßten feinen

aber festen Bindfaden, den man wagrecht unter die Kuchen schiebt, abzulösen. — Am meisten pflegt selbstbereitetes Marzipangebäck die Hausfrau zu ärgern, und zwar durch seine Bleichsucht, welche die nicht genügend starke Oberhüte der gewöhnlichen Backtrohre nicht zu beheben vermag, weil Marzipan eine viel stärkere Oberhüte verlangt, als ein Braten oder eine Torte. Da bleibt nur der Ausweg daß man dicht über dem Backblech noch ein zweites Blech anbringen läßt, das mit glühenden Kohlenstückchen, Glühstoffwürfeln oder glühenden Holzeln bedeckt wird. Oder man läßt auf eine große eiserne Bratpfanne einen Blechdeckel

mit ringsherum nach oben gebogenem Rande arbeiten, der die glühenden Kohlen aufnimmt, während das Gebäck in der Pfanne bäckt. Diese Vorrichtung bewährt sich auch für Makronen und alle Braten, die recht knusprig werden sollen.

Wirbelnde Locken.


 om Himmel taumeln Schneeflocken hernieder,
 Und schmücken die Felser mit weißem Gefieder;
 Was treiben sie doch für ein närrisches Spiel?
 Weiß keine, wohin sie eigentlich will.
 Bald wirbeln sie mir ins Angesicht,
 Bald stürzen sie zur Erde dicht,
 Dann tanzen sie im lust'gen Reigen,
 Um endlich gar zur Höh' zu steigen.
 Sie steigen hinauf, sie sinken hernieder,
 Sie weichen zurück und kommen wieder:
 Gleich neckischen Elfen in schimmernden Reihn
 Tanzen sie lustig den Winter ein.

G. Wänther.



Aparte Schneedecke als Unterlage für den Christbaum.

Die weißen Tafeltücher, die man über den weihnachtlichen Gabentisch breitet, leiden in der Umgebung des Christbaumes sehr durch das betropfende Wachs oder Stearin der Baumkerzen, die, wenn sie gefärbt sind, doppelt häßliche Flecken hinterlassen. Auch wo der Baum auf dem Fußboden steht, sind Flecken unausbleiblich, weshalb man als Unterlage eine sogenannte Schneedecke verwenden sollte, die nicht nur diesem praktischen Zwecke dient, sondern auch sehr hübsch aussieht. Man nimmt dazu ein den Dimensionen des Christbaumes entsprechendes großes Stück weißen Vachent, dessen rauhe Seite nach oben kommt und ganz dünn mit feinstoher, verdünnter Gummiung, oder noch besser, mit weißer Gelatinelösung bestrichen und sofort mit pulverisiertem Mehl oder Seibepuder bestäubt wird.

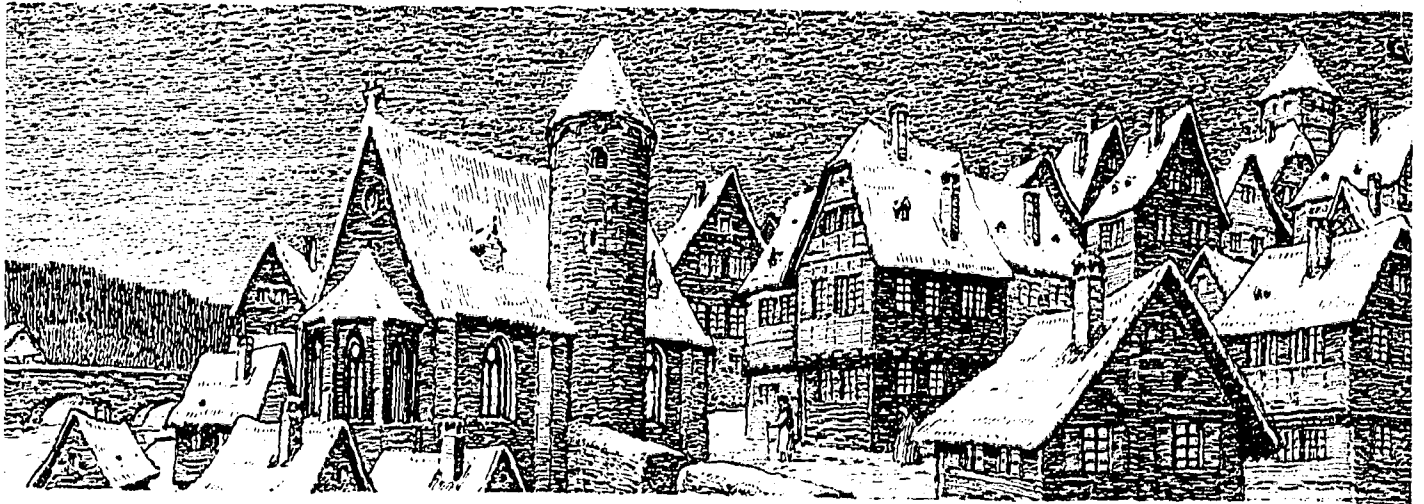
Einige praktische Winke für Weihnachtskonfekt und kleines Backwerk.

Von M. Knecht-Schönan. (Nachdruck verb.)

In vielen Familien ist es noch üblich, Lebkuchen, Marzipan und anderes kleines Gebäck selbst herzustellen, und da dieses zeitraubende Geschäft natürlich nicht erst in den letzten Tagen vor dem Weihnachtsfeste stattfinden darf, wo die vielgeplagte Hausfrau ohnehin nicht weiß, wo ihr der Kopf steht, muß Sorge getragen werden, daß das Gebäck und Konfekt auch seine Frische und Knusprigkeit behält, ohne die es sofort an Wohlgeschmack verliert.

Hierfür gebe ich erprobte Winke, die sich auch auf gekauftes Backwerk und Konfekt erstrecken, die sich zum Weihnachtsfest anschaffen und nur nach und nach verbraucht werden können. Lebkuchen und mürbes Gebäck hält sich monatelang mild und frisch, wenn man es in einem irdenen Topf mit gutschließendem Deckel aufbewahrt und zwischen jede Schicht Gebäck eine Lage von Seidenpapierschnitzeln bringt. Sind, trotz aller Vorsicht, Lebkuchen doch einmal hart geworden, stelle man sie in einen kühlen Topf, den man mit einem nassen Tuche verhüllt, eine Nacht in den Keller. Auch schnelles Eintauchen in Wasser und sofortiges Aufbadeln im heißen Bratrohr macht sie wieder weich und knusprig.

Nalles, knusprige Plätzchen und Brezeln, Oblaten, Waffeln usw. halten sich besser noch in festschließenden Blechbüchsen, müssen aber auch die oben erwähnte Papierschnitzel-Zwischenlage erhalten, denn das Seidenpapier sorgt nicht nur dafür, daß sich die



Da beides nur haftet, wenn der Klebstoff noch feucht ist, einsteckt es sich, nur immer etwa ein Viertel der Dede auf einmal zu präparieren. Beim Herunternehmen schlummert die Dede dann wie frischgefallener Schnee, und wenn man sie noch ringsherum mit kleinen Tannenzweigen bestreut, auf die man mit Blanc und Silberpulver bestäubte Kallseiflöcher wirft, so wirkt sie außerordentlich reiz- und stimmungsvoll. Wo es Brauch ist, auf einzelnen kleinen Tischen zu beideren, sollte man sämtliche Tische mit derartigen Schneedecken versehen, was einen überaus festlichen Eindruck macht. Die Mühe ist gering und die Deden können mehrmals verwendet werden.

M. M.

Praktischer Christbaumanzünder.

Das Auslösen und Auslösen der Kerzen an hohen Weihnachtsbäumen ist immer mit einigen Schwierigkeiten verknüpft, wenn man nicht ein passendes Gerät dafür hat, das man sich aber leicht selbst herstellen kann: es bildet zugleich eine nette kleine Weihnachtsgabe, die auch von Minderhänden angefertigt werden kann. Ein 125 Zentimeter langer Holzstab ist dazu erforderlich, der, soll er mit Messing versehen werden, in vier oder dreifachiger Form, oder, will man ihn mit dem Brennstoff verzieren, in runder Form vom Tischler angefertigt wird. Das untere Ende wird mit einem hübschen Messing versehen, und am oberen befestigt man eine Zwinde,



die sowohl zur Aufnahme einer Kerze wie auch eines Schwammes dient, und die in Eisenwarenhandlungen erhältlich ist. Mit Gold oder Silberbronze bestreicht man die Zwinde und bestreut sie mit einer gewundenen, bunten oder weißen, mit Tannenzweigen decorierten Kerze. Dann bringt man noch einen kleinen Tafelschwamm an der Zwinde und eine bunte Seidenschnur an dem Griff des Stabes an, womit er an die Wand gehängt werden kann. Beim Auslösen der Lichter am Christbaum drückt man nur leicht mit dem angefeuchteten Schwämmchen auf die Flamme, wo durch sie sofort verlöscht, ohne die hässlichen Stearin- und Wachsflöße zu erzeugen, die beim Auspusten der Lichter auf Teppichen, Tischdecken und Fußböden entstehen und so schwer zu entfernen sind.

M. M.

Weihnachtlicher Schmuck der Wohnung.

Es ist eine annähernd, jetzt immer mehr in Aufnahme kommende Sitte, die Wohnung für das Weihnachtsfest reichlich mit Tannenzweigen zu schmücken. Die Türen, Fenster, Bilder werden damit geziert, alle Blumenblätter und Blumenschalen mit Tannenzweigen, Kiefernzweigen und Kiefernzweigen gefüllt. Ganz entzückend wirken Tannenzweige, wenn man sie dachartig über den Hängelampen anbringt oder die Was- oder eisernen Kronen recht zierlich und ungezwungen damit verzieren. Die Dede des Gabentisches oder, wo auf kleinen, weißgedeckten Tischen besetzt wird, die Deden dieser Tische werden mit Tannenzweigen glockenartig besetzt, beziehungsweise befüllt, der Speisetisch ebenso verzieren, jedes Gedeck mit einem Reis versehen. Vor die Vorfall- und Zimmertüren kann man, wie es im Nord-Sitte ist, dicke Tannenzweige an Stelle von Fußabstreifern legen, die Oberseite der Zweige nach unten. Das sieht schön aus, ist zweck-

wirkend und erfüllt schon die Vorräume der Wohnung mit würdigen Tannenduft. Zu vermeiden seien auch nicht die leeren Blumenkörbe der Balkons und Veranden, die, mit Tannenzweigen dicht bestreut, einen sehr hübschen, festlichen, oft den ganzen Winter überdauernden Anblick gewähren. Sehr ratsam ist es, sämtliche zum Schmutz zu verwendenden Tannenzweige vorerst einige Tage lang in reichlich Wasser einzufüllen und sie tüchtig mit der Gießkanne abzubräuen, damit aller Staub und Koth entfernt wird und das frische Grün recht zur Geltung kommt. Dann halten sie sich doppelt so lange frisch und verlieren nicht so bald die Nadeln.

M. M.

Wenn die Weihnachtskerzen erloschen sind

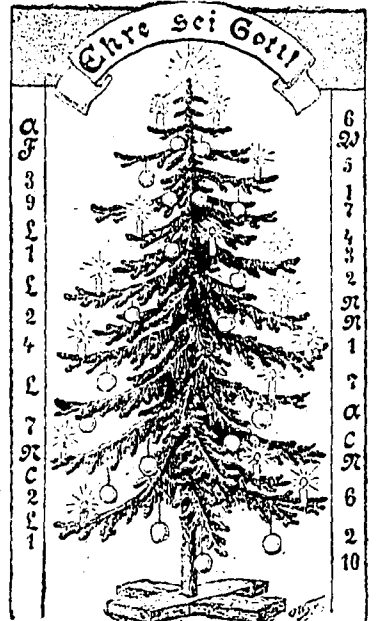
und der Christbaum abgeleert wird, sollte man die Resten der Weihnachtskerzen und das abgetropfte, an den Lichthaltern und Zweigen des Baumes haftende Wachs nicht wie es meistens geschieht, achtlos wegwerten, sondern in eine alte Konfervenbüchse sammeln. Die Lichtresten werden mit einem spitzen Messer vorsichtig aus den Haltern herausgehoben, und das an ihnen erstarrte Wachs wird abgetragt, wobei man aber achtgeben muß, daß man die Farbe nicht mit abträgt. Hat man alle Wachsreste in der Konfervenbüchse gesammelt, stellt man sie auf die warme Herdplatte, bis das Wachs zerlaufen ist. Dann laßt man in die geschmolzene Wachsmaße alle Holz- und Pappröhre, zusammengedrehtes Rad und Zeitungs-papier, die kleingesägten Äste des Christbaums, alle Weinferte und was man zu brennbarem Material zur Hand hat. Das gibt vorzügliche Feueranzünder, die lange Zeit verhalten und viel Holz ersparen. Nach dem Weihnachtsfest ist ja in jedem Haushalt eine Fülle von Radmaterial vorhanden, das auf diese Weise eine recht praktische Verwendung findet. Wer einmal diese Feueranzünder gebraucht, wird die Büchse mit Wachsresten nicht mehr außer Tätigkeit stellen und alle Lichtstümchen und das abgetropfte Stearin an den Zimmerleuchtern darin sammeln und zu diesem Zweck verwenden.

M. M.



In den mehrfachen Querreihen sind bezeichnet: 1) Ein Sohn Noahs. 2) Ein arabischer Ort. 3) Einen Tag im Morgenland. 4) Eine Patriarchenfrau. 5) Einen Mannnamen. — Die mittlere senkrechte Reihe gibt den Namen einer bibl. Stadt. Julius Kasp.

Weihnachtstafel.



Für die Lichter gelten die rechts und links in gleicher Höhe stehenden Buchstaben, ebenso die Äpfel. Die Zahlen bedeuten die Schrift. Man beginnt die Lichter von links oben, dann die Äpfel.

Ausflüßungen aus voriger Nummer:

Der Zauberspruch: Rad, Stets, Radhölzer. — Der Silberzettel: Salomo, Paris, Amerika, Norwegen, Habella, Ente, Nahe.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.